

Zitierhinweis

Opll, Ferdinand: review of: John B. Freed, Frederick Barbarossa. The Prince and the Myth, New Haven, London: Yale University Press, 2016, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 125 (2017), 2, p. 450-452, DOI: 10.15463/rec.1361963769

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

wesentliche Basis der kommunalen Ordnung. Von da an erhielt das Regime der Konsuln durch Routine immer mehr institutionalisierte Formen, die dann in allen Städten Norditaliens übernommen wurde. Dabei sahen sich die Konsuln nicht als Protagonisten für eine neue Welt: Sie wussten nicht, was sie bewirkten, und verstanden ihre Aktionen in Bildern, die aus anderen politischen Systemen stammten. Als sie aus ihrem „sleepwalking“ erwachten, hatte sich um sie herum eine neue Welt schon ausgeformt (S. 201ff.).

Was Wickham für die entscheidende Phase der Entwicklung – mit dem qualitativen Umschwung zur bewusst wahrgenommenen und dann weiter ausgestalteten Kommune seit 1130/40 – überzeugend herausarbeitet, deckt sich mit meiner eigenen Beurteilung (Keller in: *Pensiero e sperimentazioni istituzionali nella „Societas Christiana“* [2007] 685ff., 693f.). Zu Recht hebt er die Bedeutung der Versammlungen im Übergang zur Kommune hervor. Doch greift es wohl zu kurz, diese vor allem aus der Auflösung traditioneller Hierarchien – bischöfliche Stadtherrschaft, Verschwinden des Placitums – seit dem späten 11. Jahrhundert zu erklären. Eine Krise der Herrschaftsordnungen und Autoritäten war im *Regnum Italicum* und in Rom seit dem späteren 9. Jahrhundert manifest und wurde seither immer nur temporär und regional überwunden (Keller in *FMSt* 10 [1976]). Für die Interaktion der Führungsgruppen und in den innerstädtischen Machtkämpfen gewannen die „assemblies“ spätestens gegen Mitte des 11. Jahrhunderts ein immer größeres Gewicht (für Mailand detailliert C. Dartmann, *Politische Interaktion in der italienischen Stadtkommune* [2012] 59–110, vgl. S. 116ff.), zumal wenn deren Beschlüsse in einem *iuramentum commune* fixiert und zum Ausgangspunkt gemeinsamer Aktionen wurden. Wickhams Frage, wie die Akteure selbst das verstanden, was sie taten, könnte auch für diese Phase zu aufschlussreichen Deutungen führen. Wenn im 11. Jahrhundert Geschichtsschreiber oder Dichter ungewöhnliche Entscheidungen der Gemeinschaft oder besondere Leistungen einzelner mit antiken Vorbildern vergleichen (für Pisa z. B. S. 71f.), so zeigt dies, wie das Gesichtsfeld von Zeitgenossen über den Rahmen der tradierten Ordnungen hinausreichte und wie systemfremde Neuerungen aus dem Verweis auf historische Vorbilder eine Legitimation beziehen konnten. Doch solche Fragen liegen außerhalb der von Wickham gewählten Fokussierung, durch die seine Untersuchungen in luzider Darstellung ihre Überzeugungskraft gewinnen.

Münster

Hagen Keller

John B. FREED, *Frederick Barbarossa. The Prince and the Myth*. Yale University Press, New Haven–London 2016. 676 S., 20 s/w-Abb. ISBN 978-0-300-12276-3.

Es ist schon viele Jahrzehnte her, dass der erste Kaiser aus staufischem Hause, Friedrich Barbarossa, das Interesse der nicht-deutschen Forschung gefunden hat. Zu nennen ist dabei zum einen die erstmals 1967 in französischer Sprache publizierte Biographie von Marcel Pacaut (1920–2002), die zwei Jahre später in einer deutschen, 1970 dann auch in einer englischen Übersetzung auf den Markt kam. Zum anderen ist auf das in denselben Jahren publizierte Werk des in Deutschland geborenen, aber schon mit 12 Jahren nach Neuseeland emigrierten Historikers Peter Munz (1921–2006) zu verweisen, das 1969 unter dem Titel „Frederick Barbarossa: A Study in Medieval Politics“ erschien. Munz ist die interessante These eines „great political design“ zu verdanken, womit die Wechselwirkungen zwischen der frühstauischen Reichsverwaltung in der Lombardei und den Anfängen einer Verwaltungsorganisation im Bereich Schwabens und Burgunds angesprochen werden. Alles, was seither an neuen deutschsprachigen Barbarossa-Biographien veröffentlicht wurde, hat den Schritt in die angelsächsische Leser- und Forscherwelt bedauerlicherweise nicht geschafft, und das gilt für das Werk des Rezensenten (erstmalig 1990; 1994 auf Italienisch; 2001 auf Tschechisch; 2010 auf Russisch) ebenso wie die wichtigen einschlägigen Werke von Johannes Laudage (2009) und Knut Görich (2011), darüber hinaus auch für die Biographien von Franco Car-

dini (1985 italienisch; 1990 deutsch erschienen) und Pierre Racine (2007 auf Französisch erschienen).

In der eigentlichen „lingua franca“ unserer Gegenwart, dem Englischen, liegt somit seit der Zeit um 1970 keine wissenschaftliche Biographie Barbarossas vor. Dies hat sich nun mit dem hier zu besprechenden Werk – endlich – geändert. Der Autor ist Mediävist und Professor emeritus der Illinois State University und kann auf eine beachtliche Zahl einschlägiger Studien zur hochmittelalterlichen Geschichte des römisch-deutschen Reichs verweisen. Den Anstoß zu seiner Barbarossa-Biographie verdankt er der Yale University Press, die zunächst eine kurze, für Studentinnen und Studenten gut zu verwendende Darstellung von ihm erbat. Was daraus geworden ist, nämlich ein beinahe 700 Seiten umfassendes monumentales Buch, stellt – das sei gleich zu Anfang hervorgehoben – eine beachtliche Leistung dar und verdient in jedem Fall großen Respekt. Das offenkundig große Verständnis des Verlags – er hat nun eine seit langem erstmals wirklich umfassende Biographie Friedrichs I., aber keinesfalls eine knappe Einführung für Studierende vorgelegt – ist gleichfalls anerkennend zu nennen.

Vom inhaltlichen Aufbau her ist es im Blick auf eine moderne Leserschaft mehr als verständlich, dass der Ausgang von der ideologisch konnotierten Verwendung des Kaisernamens für das gleichnamige Unternehmen Adolf Hitlers gegen die Sowjetunion genommen wird, wohin der Autor ganz am Schluss der Ausführungen auch wieder zurück kommt. Er versteht es damit in jedem Fall, hohes Interesse bei einer englischsprachigen Leserschaft zu evozieren, die ihr Hauptaugenmerk vielleicht nicht unbedingt auf vertiefte Kenntnisse der hochmittelalterlichen Geschichte Europas richtet. In äußerst geschickter Weise versteht es Herr Freed, einen prinzipiell chronologisch geplanten Grundaufbau des Buchs mit thematischer Schwerpunktsetzung, welche die Chronologie nicht selten sprengt oder eben überschreitet, zu verknüpfen. Diese Technik macht die Lektüre des Buchs ebenso anregend wie angenehm. Die chronologische Erzählung wird immer wieder zur Behandlung einer bestimmten Thematik in weit gespanntem Bogen (etwa im Kontext von Kaiserin Beatrix) durchbrochen, um danach wieder zur „großen“ Chronologie der kaiserlichen Regierungszeit zurückzukehren. Dabei ist freilich zu bedauern, dass die Chance, die so gut gewählten Titel der Unterabschnitte der Kapitel auch in das Inhaltsverzeichnis aufzunehmen, nicht genutzt worden ist. Damit wäre es nämlich sehr viel einfacher geworden, das so umfangreiche Werk neben dem Register, das Orts- mit Personennamen und Sachbegriffen verknüpft, auch im Hinblick auf wichtige Themenblöcke der Geschichte Barbarossas rascher zu erschließen.

Etwas befremdlich bzw. allzu sehr dem Geist der heutigen Zeit geschuldet und verpflichtet sind Einzelbemerkungen, die man in früheren Barbarossa-Biographien nicht findet, deren Erkenntniswert aber nicht wirklich gegeben ist. Ein Beispiel dafür ist etwa der Hinweis darauf, dass die Quellen über Friedrichs sexuelle Wünsche bzw. Begierden schweigen, man sich aber nicht vorstellen könne, dass der „robust knight remained chaste until he married“ (S. 43). Dazu gehört das Weiteren die überspitzte Charakterisierung des Kanzlers der Reichskanzlei und späteren Erzbischofs von Köln, Rainald von Dassel, als „most famous – or infamous“ (S. 107). Die mehrfach angezogene Bezeichnung des Kaisers selbst als „illiterate“ (u. a. S. 269) würde wohl gleichfalls bei einer einigermaßen adäquaten Übersetzung des Werks ins Deutsche grobe Probleme bereiten, müsste man doch zumindest zu einer längeren Erklärung Zuflucht nehmen, um nicht einen irreführenden, ja falschen Eindruck zu erwecken.

Größte Hochachtung ist dem Autor dieses monumentalen Werks für seine Quellen- und Literaturkenntnis zu zollen. Dass ihm in diesem Zusammenhang die Quellenaufbereitung und -erschließung durch die Diplomata-Edition wie durch die Bearbeitung der Regesta Imperii vieles entscheidend erleichtert hat, freut den am zweiten der genannten wissenschaftlichen Großvorhaben seit Jahrzehnten arbeitenden Rezensenten ganz besonders. Genau für diese Art der Nutzung sind Kaiserregesten der Art, wie sie heutzutage vorgelegt werden und mit ihren online-Präsentationen weltweit unproblematisch zugänglich sind, auch gedacht. So stellt

Herrn Freeds Barbarossa-Biographie nicht nur eine wirklich respektable Leistung dar, sie ermöglicht es mit ihrer sprachlichen Einbettung, die weitere Auseinandersetzung mit dieser so faszinierenden Persönlichkeit künftig sehr viel mehr als bisher für eine wirklich globale Forschungslandschaft aufzutun.

Perchtoldsdorf

Ferdinand Opll

Cathars in Question, hg. von Antonio SENNIS. (Heresy and Inquisition in the Middle Ages 4.) York Medieval Press and The Boydell Press, Woodbridge–Rochester 2016. VII, 322 S. ISBN 978-1-903153-68-0.

Ausgangspunkt des vorliegenden Bandes ist die Tagung „Catharism: Balkan Heresy or Construct of a Persecuting Society?“, die im April 2013 in London, University College, und im Warburg Institute stattfand und einige Protagonisten der Disputatio um die Existenz oder Nicht-Existenz der südfranzösischen Katharer versammelte – diese sind entweder Vertreter einer dualistischen Religion östlicher Inspiration mit ihrem Schrifttum, ihrer Organisation und einem Netzwerk vom Balkan über Italien und Südfrankreich oder zerstreute Gruppen mit lokalen Gebräuchen und antiklerikalen Tendenzen, deren Religion und Kirche von der „persecuting society“ kreiert wurden und die erst durch die Verfolgungen des 13. Jahrhunderts Strukturen und Inhalte ausbildeten, so die Vertreter der alternativen Glaubensrichtungen, die ihre in vorangehenden Publikationen lancierten Ansichten einmal mehr zuspitzen. Innerhalb dieses kategorischen aut – aut werden Teildebatten über die dualistische Weltanschauung, über den Namen „Katharer“ und über die Verbindung zu den Bogomilen geführt.

Antonio Sennis steckt in einer Einleitung mit mediatorischen Zügen (S. 1–20) gleichsam das Feld ab und resumiert die Gedankengänge der „traditionalists“ und der „sceptics“ (so die Bezeichnung der antagonistisch aufgestellten Historiker durch R. I. Moore) der Hauptdebatte sowie der am Rande des Kampfplatzes angesiedelten Beiträge des Bandes. Mark Gregory Pegg (S. 21–52) wiederholt, was er seit seiner Monographie „The Corruption of Angels: The Great Inquisition of 1245–1246“ (Princeton 2001), die die im MS Toulouse 609 enthaltenen Inquisitionsprotokolle auswertete und in eine Geschichte lokaler Frömmigkeit, der Lebensmodelle der „Southern Natives“ transponierte, postuliert, dass nämlich „Catharism ... has never existed, except as an enduring invention of late nineteenth-century scholars of religion and history“ (S. 21) (wobei „never“ heißt: nicht vor den Albigenserkriegen, die die Häresie, die von orthodoxen Intellektuellen erfunden wurde, erst als Realität geschaffen haben). Der pamphletartige Stil des Beitrags, in welchem Gegenmeinungen ausblendet werden und apodiktische Aussagen an die Stelle der Auseinandersetzung mit den Quellen treten (Was aber soll man beispielsweise mit Aussagen anfangen wie: der Name Katharer kommt in Südfrankreich im 12. und 13. Jahrhundert so gut wie nicht vor, wenn der Autor den *liber antiheresis* des Durandus von Huesca [† 1224], der sich mit dem auch so bezeichneten Phänomen der katharischen Häresie auseinandersetzt, unter „a few ambiguous texts from the late thirteenth century“ in einer Sammelfußnote führt [S. 28f., 36 Anm. 71]), erschwert den Blick auf das Anliegen des Verfassers, sein leidenschaftliches Plädoyer, „the lives of ordinary people“ in den Mittelpunkt zu stellen (S. 34f.). John H. Arnold (S. 53–78) macht über weite Strecken seines Beitrags die Debatte selbst zum Thema und handelt über die unterschiedlichen methodologischen Ansätze der Historiker des Hoch- bzw. späteren Mittelalters im Umgang mit den Quellen, die im 12. Jahrhundert spärlich, im 13. Jahrhundert reichlich vorhanden sind. Der Kanon der frühen Quellen bedarf der sorgfältigen Kontextualisierung, zumeist im Rahmen der Kirchenreform, und der Analyse der antiken Vorbilder, die reichhaltigen späteren Quellen erfordern eine Lesung, die dies berücksichtigt und bei allen Abhängigkeiten der Schriften untereinander die Mosaiksteine herausfiltert. An der Existenz einer dualistischen, organisierten Häresie, die nicht nur Zuschreibung an lokale Phänomene ist, besteht für ihn kein Zweifel; dem labelling